

Konrad Pfaff
E. O. Köpkes Bilderwelt

Reflexionen,
Aphorismen,
Betrachtungen zu
E. O. Köpkes Bilderreihe:

Mit heller Mitte

Es ist des Sinnes voll die leidenschaftliche Narretei der Kunst, gerade, weil sie am Rande der Macht, des Kapitals, der Morde, der Weltgeschichte existiert.

VORWORT

DIE GABE EINES FREUNDES,

eines Begleiters Gabe als achtungsvolle Darstellung. Texte aus der Nähe, die die Freundschaft vermittelte, Versuche der Reflexion und Betrachtung, ohne Semantik, ohne Methodik.

Oft sind die Texte parallel zu den Bildern geschrieben ohne interpretative Schneidungen mit Berührungen der Ferne, der Verbundenheit.

Die Photos sind die eines Liebhabers, nicht eines Profis. Es sind unbekannte Werke dabei; Epochen sind nicht berücksichtigt; weder Jahre noch Phasen oder Metamorphosen zählen, nicht Jahre oder Übergänge sind hier wichtig.

Eine chaotisch imperfekte Gabe der Liebesunordnung entstand. Sie hat ihre Berechtigung in der jahrelangen Begleitung.

ES IST „NUR“ EIN BEWUNDERNDER DANK.

Ein Dank auch für viele unbekannte „kleine Bilder“, die so erregende Impulse eines „Fühlendens“ beim Freund wurden.

Dürfen wir da auf Perfektion hoffen?

Nein, die Malwerke können einen improvisierten Rahmen vertragen - einen lieblosen vertragen sie nicht.

Wenn Zeit, Umstände und Können nur eine Improvisation gestatten, ist diese Freundesgabe auf jeden Fall ein Versuch des achtsamen, bedenkenwerten Umgangs mit einigen Bildern
O. E. Köpkes.

Denke, handle, fühle aus der Mitte, die leer ist, und Du wirst erfüllt werden!

E. O. Köpkes: Mit-Heller-Mitte-Serie Die Idee der „Unvollständigkeit“ des gewollten Auslassens, des „Torsos“ in der „Ruine“ als Gegenstand ästhetischer Erfahrung ist nicht neu aber doch wohl neuzeitlich. Ist es eine neuartige Aversion gegen Vollkommenheit gegen harmonische Überwältigung gegen das vollständige Bild, gegen das ganz in sich ruhende?

Das Ausgelassene ist eingelassen als die bleiche Mitte unserer nichtigen Möglichkeiten, unserer nichtigsten Präferenzen.

Die Pause im Bild ist die lichte Mitte, nicht viel daraus gemacht, aber eingekreist, echt, umfärbt, ist sie die Pause, das Stückchen Nichts im Vielerlei, oder ist es das „All“ im All-Tag?

Die Konstruktion beherrscht das Unvollständige; das Abgebrochene der Arbeit - so der Anschein - ist reine Konstruktion. Ein Gefühl am Anfang: diffus und menschlich ist eine Konstruktionsidee geworden. Anti-geometrisch, Anti-Bios, Anti-Eros. Es ist, wie es ist, der Spaltpilz des Nichtigen als Mitte des Bildes, des Malens, des Bedenkens. Es ist konstruiert ohne Zahl, doch mit Figurationen - ohne Bedeutung. Gerade darum können wir sie ansehen.

Kunst und Narrheit, Poesie und Witz stellen die Welt auf den Kopf und verkehren sie so, dass sie lebbar wird. Diese Zivilisation mit ihrer Kälte, mit ihrer tüchtigen Perfektion wird für unsere Menschlichkeit und Liebe nur in Schönheit und Närrischheit, Poesie, Witz und überraschender Neuheit lebbar.

Eine Ausstellung, eine Vernissage, ist wie ein ernstes, ruhiges Narrenfest, ein Narrenspiel. Es kommen Mitmacher, Sympathisanten, Eingeweihte zum Spiel. Es kommen, wie überall in den Treffs der Gesellschaft, Aspiranten für Prestige, für Vermehrung der Selbstbespiegelung und Eitelkeit, des Narzissmus, und es kommen Akteure und Profis für Tratsch und Klatsch. Das ist einfach so und nicht anders. Es ist o. k. Es ist ein Spiel.

Das Bild der Auslassung: weggelassen die Harmonien der Vollendung, der Trost einer freundlichen Beendigung, weicht den unbeendeten Anfangswegen, die unfertig erscheinen im Fertigsein. Gespaltene Bilder, der Titel, auf Mitte verweisend, ein Hohn! Eine verquere Idee - wie kam sie hoch, was trieb den Künstler dazu - verkommene Verspaltung uneinheitlich zu konstruieren? Die Serie der leeren Mitte, des lichten Nichts, des mittelosen Daseins, fast zen-buddhistisch gedacht, gemalt in unordentlichen Konstruktionen, gemalt am Unfertigen, fast Zen, fast Taoteking, fast Beschwörung des Mystischen, doch gemalt als unfertiger Weg, gemalt auf das Unvollendete hin, fast gnostisch, fast auffordernd zum Bedenkenlosen, gemalt überlegt, rational der fixen Idee vom Menschen verbündet, der nicht mehr Mittelpunkt und Mitte haben und sein will.

Das eine ist es, das Bild zu sehen, den Reiz zu spüren, das Überraschende zu fühlen. Das andere ist, anlässlich eines Bildes in die Angeregtheit des Bedenkens zu gelangen, des Besinnens, Bewegtseins und ins Sinnieren zu kommen, das um sich und um den Menschen kreist. Anlässlich der Bilder kommen wir zu Gedanken, kommen wir vielleicht mit uns selber ins Gespräch.

Der Mensch vernetzt, verzeichnet, verschleiert, verwandelt die Welt in die seine – von Anfang an. Es ist ein Zauber, eine Magie, Welt als Bild zu fassen. Es ist ein moderner Zauber, Welt zu fassen als Bild ohne Welt, ohne ihre Bedeutung! Umwelt ins Wort, in Farbe, Form, Klang, Rhythmus und Figur zu setzen – das macht der Mensch immerzu.

Spielen heißt, Versatzstücke der Realität mit Phantasie neu zusammensetzen. Spielen ist das Erkunden von immer neuen Möglichkeiten. Spielen ist der Umgang des Einen mit der Vielfalt. Spielen ist das Puzzle, ohne Vorlage eine neue Welt zu bauen. Spielen ist Verkehrte-Welt-Einüben, ist Außersichkommen oder Nebensichsein und sich selbst als miteinander spielende

Vielfalt zu erfahren.

Interpretiere das Bild nicht, lass es dich in Frage stellen. Interpretiere die Figur nicht, lass sie dir vor den Kopf stoßen. Interpretiere weder Raum-Konfiguration, weder „Zeit-Erstarrungen“, noch Prozess der ästhetischen Erfahrung. Lass sie dich in Konflikt setzen, lass sie dich verärgern, dich stören und dann weiten und entfalten.

Komm doch ans Spüren und Fühlen, komm zum Spaß des Sehens, komm doch ans Reflektieren, welches durch dieses Bild herausgekitzelt wird, und reflektiere dich als sehenden, fühlenden denkenden Menschen. Das wäre doch schon viel! Was Gefallen erregt, darf zum Nachsinnen, Nachdenken bringen. Was Lust macht, kann mein Selbstbewusstsein reizen. Was die Sinne anregt, kann Fühlen und Denken fließen lassen.

Bilder sind Dinge, eine Leinwand, bedeckt mit Farbe und Linien. Ihr Reiz: Sie erscheinen lebendiger als all die „toten Hosen“ drum herum. Ihr Reiz: Mitten im mechanisch nutzvollen Alltagsfunktionieren, etwas unnützer Schein. Glanz auf nüchternen schiefer Ebene. Das Kriterium der „Überraschung“, des „Neuen“, des „Ungewohnten“ wird als Originalität gehandelt. Das Besondere ist oft das Autochthone. Das Autochthone legitimiert sich durch Ursprünglichkeit, das der Zeit zugrunde oder gegenüber gesetzt wird. „Noch nie dagewesen“ und im Rahmen von Vorbedingungen „Unvergleichlichkeit“ ist uns wert! Diese Kriterien sind alle als Skalen zu verwenden. Eine oder eine mehr oder minder dieser Eigenschaften machen den Wert des Bildes aus.

Spielen mit den Sinninhalten des Lebens, mit den Seinsinhalten des Lebens, mit den Wertinhalten des Lebens, Spielen mit den Ordnungsinhalten des Lebens; so macht Kunst alles durcheinander, übt den Spiel-Aufstand, ängstigt und erfreut. Kunst spielt und lügt die Wahrheit und damit einen Himmel auf die Erde hinunter! Kunst verspielt, verkehrt Ideale, Glauben an absolute Werte, wie Gott, Vaterland, Heimat, Religion, Tradition usw. Die Kunst spielt sich auf und fasziniert, so dass Sender und Empfänger für andere unbrauchbar werden.

Das Kunstspiel ist immer wieder ein Umgang mit dem Zufall, ein Kampf gegen ihn,
ein Spielen mit ihm,
ein Nutzen seines Ablaufs,
ein Umwerfen des Zufalls
in einen anderen Zufall.

Das Spiel mit dem
Sinninhalt: Zufall oder
Sinninhalt: Verhängnis oder
Sinninhalt: Absurdität oder
Sinninhalt: Fakten-Wirklichkeit.

Diszipliniert ist das Malen, wenn es sich selbst treu bleibt und dabei vielfältigen Reichtum hat. Kleine gebändigte Kalligraphie-Verknotungen; Zusammenhänge in Grenzen suggerieren Einfachheit, die es nicht gibt. Die Kunst, den Malakt zu beenden, bevor das autochthone Bild wieder zerstört wird, ist eine Kunst des Auges, des Arbeitsblickes.

. . . „dass diese Malerei die höchste geistige Spannung in jenen Momenten erreicht, wo sie ihre materielle Existenz am stärksten erlebt.“

Sam Hunter

Das wird für viele Bilder ein Zugangswort: dieser Zusammenfall von geistiger Spannung und sinnfroher Erfahrung! Der Dualismus von Geist und Fleisch, Geist und Materie etc: verfliegt, weil es keinen anderen Geist gibt als den aus den Sinnen kommenden, aus der Materie der Leinwand, Farben, Linien! Alle Kunst spottet der Werte des Lebens, spottet der Religion, spottet der Hoffnungen und reitet sie in diesem Verspotten, Verspielen, Fragen, vergeblichem Zweifel, Durcheinanderwerfen und Uniformieren in Verwirrtheit. Alle Kunst ist Anfrage, Frage, widerspenstig, unverschämt, frech, angeberhaft und eingebildet. Sie rettet Über-Leben, Über-Mut und den Über-Menschen in uns!

Das Bild muss anregend sein. Wenn es überrascht, ist es anregend. Wenn es reizt, wenn es streng reizarm ist, ist es anregend, wenn es unfertig und ergänzbar ist, ist es anregend. Wenn es exakt ist, wenn es wild-wirr scheint, ist es anregend, wenn es ärgert, anstößt, erregt, auch. Die Malerei bringt das, was nach einem Wort von Philipp Otto Runge - „auf keine andere Weise gesagt werden kann.“ Und doch beantworten wir oft die Evokation, das Bild der Zeichenwelt! Der Ausdruck dieser Evokation ist legitim, aber stets neu stimmig, unstimmig. Der Evozierte sagt es, der Zusammenhang mit dem Bild wird oft zweitrangig, wenn wir ihn objektiviert thematisieren. Die adäquate Antwort des Rezipienten auf die Evokation des Bildes ist es, seinerseits zu evozieren.

Diese Bilder sind „interessant“ und wir meinen „überraschend“. Das genügt. Wir sagen nicht mehr oft „schön“ oder gar „erhaben“. Diese Bilder sind überraschend, jedes - das ist das höchste Lob. Wir baden in einer Folge von Überraschungen. Wir vibrieren in Spannungen der Überraschung und des Neuen. Wir sind „baff“ und verwundert, wir sind wie „erschlagen“, erschüttert nicht immer und nur dann können, wollen, erlauben wir uns zu bewundern.

Auf den Kopf gestellt und verkehrte Welt gespielt, verkehrtes Mal-Bild, verkehrte Erwartung gespielt: so sind die Bilder der Serie von unfertigen, ausgelassenen, dich anblickenden Grau-Mitte-Bildern schon. Sie haben Witz, sie haben Idee und folgen einer Intuition, sie beunruhigen durch ihre ausgelassene Ruhe, sie beruhigen durch Farben an den Rändern und beunruhigen durch Zerschneidungen, Zerstückelungen der stillen Mitte.

Wie weit doch die klassische Moderne von uns schon entfernt ist. Nicht dass wir sie weniger bewunderten und verehrten, doch betrachten wir sie nicht mehr als Unseresgleichen. Wir haben uns entfernt. Ihre Probleme sind nicht unsere. Sicher, wir befinden uns in einem Zeitalter der Gegenwartigkeit des Zeitigen, Unzeitigen, Ungleichzeitigen. Wir leben zeitenplural, raumplural, ichplural. Wir sind auch noch die Klassiker, Pioniere der Moderne, aber so wie wir auch Tiepolo, Angelico, Konrad von Soest, die Römer, Griechen und Ägypter sind. Der „Gegenstand“ des Bildes ist uns kein Problem mehr, er kann da sein, nicht da sein, versteckt und zertrümmert sein. Die „Botschaft“ des Bildes ist uns keine Aufgabe, kein Ansatz, sie kann da sein, kann unentzifferbar sein, kann abwesend sein. Die „Bedeutung“ des Bildes ist aufdringlich, unaufdringlich, kann nicht auffindbar sein. Der „Sinn“ und dessen Eindeutigkeit ist entbehrlich, ist hypothetisch, ist als Fiktion da oder auch nicht. Die „Anekdotennarratio“ des Bildes ist unwichtig, fehlt meist oder auch nicht. Das Bild lebt aus der Überraschung durch Form, Farbe, Grafik, Konvulsion, sinnliches Ideenspiel. Durch sonst nichts.

Das Bild, die Figur ist selbst in die Brüche der Überlieferung geraten. Das Medium selbst löst sich auf, transformiert sich, gewinnt Prozess-Charakter, minimale Ideenrationalität, mit Sinnlichkeitszerstörungen wird experimentiert. Zerschlagungen gehören zum Spiel, dem neuen Zusammensetzspiel und dem neuen Zerreißspiel, zum immer gewalttätigeren Spiel mit Zeit und Raum, Licht und Energie. Dazwischen alle Künste aller Zeiten und menschlichen Räume. Das Ganze überschwemmt, bedrängt von Wiederholungen, Nachahmungen und misslungenen Formen. Die Unmenge, die Vielfalt füllender und missgeschickter Formen bedrängt uns. Kein Chaos, kein Ungeordnetes bekriegt uns. Aber das ganze System trägt Dschungelkriegszüge.

Hier sind ein paar Bilder die überraschen, überfallen. Es sind ein paar Bilder, die Bedeutung - nicht gebundene Störenfriede sind. Störenfriede, weil sie wild sind, Störenfriede, weil sie arrogant ruhig sind, Störenfriede, weil sie unlösbare Zeichen sind, Störenfriede ohne Botschaft, ohne Idee und Sinn; das sind die besten.

Gewohnheiten, Wiederholungen, Rituale bleiben den Bildern „im Halse stecken“; sie sind dann des Todes, sie heilen sich erst durchs Auskotzen, durchs Schönheits-Durcheinander. Schönheit hatte immer schon zur realen, machtvollen Welt den Charakter des Kinderspiels „Verkehrte Welt“. Ich verwundere mich jedes Mal und immer wieder neu, wie viel der Überraschungen produziert werden. Wie viel „Neues“ aus den Ateliers herauskommt. Vom anderen wollen wir nicht reden, von den vielen Produkten der Wiederholung, den gewollt gewohnt nachgebildeten, von den Arbeiten, die gerade auf die „Freudenquelle“ des Menschen spekulieren, die aus dem Reiz des Bekannten, „Heimatlichen“, schon immer Dagewesenen entspringen. Es gibt dieses wie jenes, und beide Phänomene sind offenbar gegenseitig wechselseitig bedingt und füreinander nötig!

Noch etwas finden wir bemerkenswert: Es ist die Leidenschaft, diese Überraschung und „Originalität“ zu verfolgen.

Als würde jeder Künstler sie dauerhaft machen wollen, konsequent jedem Bild diese Kriterien verleihen wollen. Es entstehen ganze Serien von Überraschungen, eine Unmenge originaler, autochthoner Gebilde. Eine Vielfalt von „noch nie Dagewesenem“, von „vergleichbar Unvergleichlichem“! Das alles sind unauflösliche Widersprüchlichkeiten. Überrascht schaue ich Bilder. Mich verwundert ihre Kraft und Anmut, ihre Genauigkeit und Wildheit. Ich empfangen ihre Reize und spaße eine Weile mit ihnen. Ich ärgere sie, weil sie mich ärgern. Ich schließe ein Bündnis auf Zeit, verweigere mich, sie verweigern sich. Ich bewundere sie, und sie stehen vor mir in arroganter Unverschämtheit. Ich fühle mich für eine Weile eines Druckes entledigt. Sie sagen, es interessiere sie überhaupt nicht. Ich vergesse sie bald. Sie aber werben um mich. Ich strecke meine Fühler aus. Sie verspritzen Farbe, Gift und Galle auch Merkwürdigkeiten und spotten meiner einfachen Verständigungsbemühungen.

Was ist das doch für ein Bündnis?

Spiel und Experiment sind die Suche nach dem Passenden. Das Passende ist Verhältnis, Relation, Maß und Form! So kann das Experiment Kunst sein und Jahre andauern, kann immer neue Intervention in das entstehende Werk verlangen, kann wie in einem Wurf entstehen. Das Passende erweist sich dem Auge und Gespür, Irrtum nie ausgeschlossen! Ein wunderliches Puzzlespiel, und das Ergebnis steht nie fest: überraschend stellt es sich ein.

Spielen mit emotionalen Sinninhalten und Bedeutungen, und im Spiel kommt eine neue Welt heraus mit Ärger, Überraschung, mit Unernstem, Absurdem und Entrücktem. Spielen mit Sinninhalten, die im Alltag gültig sind wie Gegenstände, Stereotype der Sprache, Gefühle in Situationen, legitimierte Abläufe, ökonomische Umwege, logische Rationalität.

Zerstückelung der Welt-Inhalte, Zerteilung der Sinninhalte, Einsammeln der Wert-Teilchen, Umdrehung des Bedeutsamen - im Spiel. Da entsteht Kunst oder Witz, da entwickelt sich Lust an einer neuen Schöpfung. Da überraschen wir uns selbst beim Machen und Empfangen des „So-Verqueren“. Denn die Welt ist Vorpommern, Bosnien, Somalia, Rote Khmer, Tadschikistan, Armenien, ist Rostock, Mölln und Faschismus überall. Diese Welt stellen wir auf den Kopf - so oder so — es entstehen immer politische Bilder und immer solche des Widerstands.

Das Leere verschobener, verhobener, verdrehter Mitte, schmutzigweiß die Leere und das Konvulsivische, das verdrehte, verschobene, verhobene der Bewegungsspur. Ein gordischer Knoten sehr einfach dagegen, und den schon schaffte Alexander nur mit Gewalt.

Was in früheren Bildern, Glasfenstern verstreut, zerstreut war: lauter helle Mitten, inmitten Farbglut, kompletten Liniaturen, ist in dieser Serie eingesammelt, zur Ruhe gebracht und mit entwaffnender Darstellung der ohnmächtigen Mitte-Kraft konstruiert. Den Bildern ist die Ruhe, die Gemachtheit in der Konstruktion, die entwaffnende Unfertigkeit, die erschaute Ergänzungsbedürftigkeit anzusehen. Sie stören mein Verlangen nach „naiver vollständiger Fertigkeit“, sie stören mein Harmoniebedürfnis, und das ist gut so. Die Mitte bleibt leer oder weißgrau und mit leicht sichtbaren Linien durchzogen. Es ist eine Leere, und die Ränder und Farben und Spitzformen in „Rahmennähe“ sind klar. Klarfarbene Flächen und weißgrau verwischte Leere. Bilder mit „heller“ Mitte heißen sie, aber dieses „hell“ ist nicht licht, ist nicht schneeweiß oder glasklar. Es ist eine Leere, die mich anbleckt, die mich anghäht, die mich als „unfertig“ anschaut.

Der Rahmengebilde Verweis ist Gesellschaft, Welt, Alltag und auch Erde, die helle, lichte, graue, feinlinierte Mitte ist die Immanenz unseres Seins - Nichts. Die Möglichkeiten einer Mitte, ohne Mitte zu sein, die Identität ohne Fixierung, ein Selbst und für sich seins, das bedroht ist durch alles Außen, Rahmengenüge und Kontext und doch davon zusammengehalten, zusammengekommen. Die Serie ist für mich schon ein Ärgernis, eine Störung des erwarteten Schönen, Hinderung des Vollständigen, Begrenzung und Behinderung. Es sind Zeichen der Unvollständigkeit, Harmonien der Unvollkommenheit. Das Nichts breitet sich aus in den Bildern eines Malers, der sonst aus Farbe, Sinnbedeutung der Linienaturen lebt. Hier befragt sich einer, ob er glühende, bewegte Farbigkeit haben darf in dieser Welt nach Auschwitz.

Die Serie der „lichten hellen Mitte-Bilder“ ist eine Variierung eines Motivs, die Kette von Übungen mit dem Prinzip von Mitte und Kontext, nicht Vordergrund und Hintergrund, eher mit dem Widerspruch zur Macht des Mittelpunkts und Ohnmacht der Ränder. Die Serie ist aufgebaut wie ein Stück in der Musik oder Variationen zu einem Thema. Der Betrachter sieht sich ein in die Serie der graulichten, schmutzighellen Mitte ohne Mitte. Es konsterniert ihn, dass die Mitten ausgelassen, unfertig, leer oder fast leer erscheinen. Er ist unwirsch und ärgerlich, da er etwas anderes zu sehen gewohnt ist. Vielleicht sinnt er in sich nach, er sucht seine Mitte, seine Leere fragt sich nach der Frage, die die Bilder stellen.

Immer wieder die Konsequenz einer vitalen Manie des Suchens, des Atmens, des Machens und Erfindens! Eine Menge verschiedener Akte mit Disziplin, Übungshärte, mit einem fast „perverse“ Hang zur genauen „Passendheit“, zum genauen Maßwerk. Eine Leidenschaft verstärkt sich und wird beherrschend, sie geht nicht auf Macht, Krieg und Tod aus, vielleicht ein wenig auf Prestige, Ruhm und Geld schon, aber der Prozess ist immanent einfach die Form. Die Kunst umkreist die Welt, aber als Nicht-Welt, nicht Endgültiges, nicht Fixiertes, nicht Absolutes. Sie gibt ihr immer neue Kleider, Masken, Schleier, Netze und bemalt, besingt, bespricht sie bis zur „Unkenntlichkeit“. Nur so lässt sie sich aushalten.

Zur leeren, hellen Mitte,
unfertig, unvollständig:

Man ist voller edler Züge.

Man ist voller Laster.

Man ist voller Hoffnung.

Man ist voller Verzweiflung.

Der Glaube fegt alles beiseite.

Jochen Klepper

Es bleibt kaum etwas übrig. Doch eines: eine
bleibende Leere, ein Versprechen - unbekannt.

Die in sich ruhende begrenzte Leere,
die stille Unbedeutendheit,
das enttäuschende Umrahmte,
die mittellose Mitte,
die sichtleere Nichtigkeit,
das Nichtwissen zu ahnen,
das Ungewusste graut, zu sehen,
dass ein Sinn fehlt,
zu sehen, dass innen nichts ist zu sehen,
dass das Lichte dämmert,
zu sehen, dass das Helle unschön ist,
die zerschnittene Unklarheit,
die durchfurchte Begrenztheit,
die ausgelassene Farbigkeit innen.
An meinen Rändern leb' ich,
im Innern einsam ich.

Die innere Leere ist eine Chance der Erfüllung.
Die Leere der immanenten Mitte ist die Chance
der bescheidenen, begrenzten, bedrängten
Selbstfindung.

Die Leere „der lichten-Mitte-Bilder“. Ich falle im Nichts meines Selbst. Sei nicht überrascht, dass du im Selbst, in Deinem Urgrund gar nichts findest. Wie solltest du mich finden in der Welt der Institutionen, Rahmen, Schleierfarben?

Du findest nichts, du findest nichts, sagen die Bilder mit der verschwommenen Mitte. Grenze haben sie nur von außen, nicht von selber. Das Konstrukt der Welt, des Außens ragt in die helle Mitte: die Helligkeit ist grau, die Mitte zerschnitten und abgestuft ihre Weiße. Die Sicht beginnt, das Auge freut sich an der Farbenhärte der Kontexte, es ist ärgerlich verwundert durch Mitte.

Je tiefer der Mensch in sich erkennend schauen kann, um so mehr durchstreift er, streift er ab, den Schein der Lebensrahmungen, des Farbenspiels seiner Umwelten und kommt in seiner Herzhöhle zu sich selbst. Diese ist nicht gefüllt, nicht erfüllt, nicht reichhaltig geordnet, nicht voller Reichtum, nicht gabenvoll - sie ist ziemlich leer, sie ist trüb nichts und ist doch die wichtigste Erkenntnis und Kraft für ihn. Eigenartig, wie er in all seiner Pracht, eine gute, nicht bedrückende Nichtigkeit lernen muss. Der Himmel, der kein erhebender ist, die Bilder der lichten Mitte sind Symbol der Immanenz unseres Seins ohne Transzendenz, ohne Überführung, ohne Überheblichkeit, die Immanenz unseres Glaubens, Lebens, Hoffens, die Immanenz auch der Intentionalität von Fühlen und Tun, die Immanenz des Himmels, des Göttlichen und des Urgrundes.

„Helle Mitte ist keine heile Mitte“, das ist die Ent-
hüllung, die wir brauchen, um autonom leben-
dig zu wirken. Wir schaffen in dieser nichtig-
grauen Mitte; durchstoßen ist sie, durchsehend.
Das Farbige kann uns nicht täuschen, der Ge-
gensatz bleibt, Gegenwart - Gegenstand ist
nicht da, doch Gegenwart füllt die Leere, Hellig-
keit des Schneegraus, die Sicht auf keine Mitte
ist freigegeben: das unfertige Bild steht uns Ferti-
gen im Wege. Der Farbrahmen ist unser Kontext
Welt, unsere vielfarbene Umwelt rund bergend,
spitz aggressiv anrührend und anregend. Der
Farbrahmen, der kein Rahmen ist, ist Bild unserer
Bedingungen, Begrenzungen, Einforderungen,
auch unseres Halts. Er hält uns zusammen. Das
mehr oder minder ausgebreitete Innere, dieses
schwach konturierte hellgraue Einerlei, das kein
Einerlei ist, das ist nicht definierbar, es birgt in
sich eine Leere, die bange macht, ärgert und
Unsicherheit verbreitet.

Was uns heute gut täte, ist ein Bewusstsein, dass wir nicht Mitte, Mittelpunkt sind, weder als Ego, noch als Ethno, noch mit unserer Kultur. Kein „Zentrismus“ darf den Menschen beherrschen, gerade, weil er mehr denn je auf sich selbst, auf sein eigenes Selbst zurückgeworfen ist. Seine Macht und Kraft darf sich nicht paaren mit seiner Mittelpunktssüchtigkeit, sonst wird er unbedacht, unerfühl ein getriebener Mörder. Wir müssen allesamt daran arbeiten, dass er sein Mittebewusstsein verliert, und müssen der glücklich verlorenen Mitte nachsinnen vom „Ich“, „Volk“, „Mann“, oder „Ethnie“ und „Europa“. Der Mensch hat keine Mitte, er ist „exzentrisch“ gebaut. Darum sucht er oft, sich eine Mitte zu erschleichen, aufgefüllt mit dem Plunder des Ego, der Welt des „man“, der Nation und des Kontinents. Dieser Mittelpunktsüchtigkeit folgend, verfehlt er seine Selbsterkenntnis, dass er berufen sei, ohne inhaltsfixierte Mitte zu leben.

Der exzentrisch gebaute Mensch, ohne fest ineinander gefügtes Innen und Außen, Lebewesen und Umwelt, lernt einsehen, dass er keine Mitte im Sinne des Psychischen, des Sozialen und Politischen haben darf. Er findet seinen Grund. Er erfindet die Tragfähigkeit seines Selbst. Es gelingt ihm, zur Quelle vorzustoßen, die tief, aber nicht seine Mitte ist. Er kann sich eingestehen, dass seine Mitte leer ist. Das Bild des Menschen ist ein bunter Rahmen seiner Welt und Erde, ist eine Formpracht seiner Umwelt, ist ein Reichtum seiner Geistprodukte, ist ein Wohlstand seines Systems. Doch was ist er noch? Doch was ist das Bild denn noch, hat er etwa ein Wesen, eine Natur, eine Mitte und wie sieht diese denn aus? Die Mitte fehlt ihm, sein Wesen ist die Leere, seine Natur exzentrisch, seine Seele zernichtet und nichtig. Auf diese Weise hebt er sich von Welten ab und ist göttlich.

Graue, grausame apollinische Lichtung, ergraute Mitte, verlorene Helle der Schnee blieb ein paar Stunden, war schmutzig, das Licht der Sonne bricht sich in den Straßen, Betonklötzen, Zementsäcken, nur noch grau, grausam. Des Menschen Umweltraum wird dünner und dünner, seine grausam - graue Mitte breitet sich aus: Eine Mischung von Langeweile, Todschlägerei und Zerstreuung, grausam verdunkelt.

Das Ausharren in der erfahrenen Leere im Nichts seiner eigenen Seele erlebt eine starke Kraft. Sein Inneres ist entleert, er steht vor dem Nichts, weiß sich bettelarm, fühlt sich ich-enthoben weltfern, institutionsabgewandt. Und immer wieder erfasst ihn trotzdem große Freude, Liebe und Kraft. Sie sind von anderer Dimension.

Bilder zum Meditieren für den leeren Menschen, der sich vergisst zu füllen oder gar zu erfüllen nicht versucht. Bilder der Trauer, da wir nur noch diesen Himmel des Innen haben, und der sieht gar oft nichtig aus. Bilder des Ärgernisses, dass wir gar so unfertig, unfixiert sind und nicht viel daraus machen. Bilder der Gefahr, der Grenze, der Einengung, des farbigen Außens: blöde starren wir aufs Leere, aufs Nichts, zu dumm, etwas daraus zu machen. Ein Bild bringt eine Weile dem Auge Lichtungen, Verwehungen, Verdrehungen, Überraschungen. Eine Weile bringt ein gutes Bild Verwirrung. Eine Weile stört es mich, wirkt es auf mich arrogant, besserwischerisch, und ich nehme es mit ihm auf, eine Weile.

Wenn man diese Malerei (von Antonio Tapies) um eine Wirkung befragen wollte, dann käme vielleicht dies heraus, dass in ihrem Angesicht ein Mensch seine trügerische Fassung verlieren könnte, um sich zu fragen, was er nicht ist. Anders: er vermag Wände dieser Art nicht zu durchschreiten, noch in sie einzudringen oder sich ihrer Chiffren zu bemächtigen; er kann vielleicht vor ihnen bestehen bis zu einem Ende, irgendeinem, zu welchem, das weiß er nicht.

Nun ist das wohl nicht in die Wirkmacht allein eines Bildes, eines Malers, eines Betrachters gestellt, aber das diese Umschreibung auf eine gesamt-ästhetische Erfahrung, Katharsis eingeschlossen, zutrifft, ist außer jede Frage gestellt.

Gerd Gaiser' Moderne Malerei, München 1963, S. 120

Ritual und Überraschung, Gewohnheit und Neuheit, Tradition und Originalität, Wiederholung und Einzigartigkeit, Überlieferung und Ursprünglichkeit stehen sich ergänzend gegenüber. Diese Bilder hier stehen - wie die Mehrheit der Moderne und aller großen Kunst - klar auf der Seite der „Überraschung“. Eine Serie wie diese birgt aber auch Ritual in sich und Wiederholung. Die Originalität des Zusammenhangs ruht auf Überlieferung. Die Einzigartigkeit ist uns solidarisch.

Einer Institution folgen, eine Idee verfolgen, ein Problem lösen, durch eine Reihe von Experimenten gehen, einige Spiele durchspielen, eine Ordnung entordnen, ein Chaos verordnen ist noch nicht Kunst-Arbeit, doch die unbedingte Vorleistung für jede sinnliche Zeitigung, für jeden überraschenden Reiz sinnenstarker Zumutung, denn Sinnlichkeit ist und bleibt das A und O der Form. Am Anfang bedarf es schon der Emotionen und Erlebnisse, der Erschütterungen in Leid und Glück. Am Anfang steht schon das ganz weite Leben, dann aber nimmt die Leidenschaft der Form immer mehr Platz ein, und es wird immer mehr zum Experiment und Spiel im Leben, zum Suchen, Finden, Lösen, alles wird artifiziell, wenn es wirklich ums Wesentliche geht.

Die konsequente leidenschaftliche Verfolgung des „Überraschenden“ bringt eine Reihe psycho-sozialer Phänomene hervor: der Künstler und seine Kunst und die Rezipienten konzentrieren sich immer stärker, wachsen immer mehr in die wache Verfolgung dieser Eigenschaften. Sie werden so konsequent, dass sie konsequenterweise vieles, manches andere in der Realität und im Leben des Alltags nicht so wichtig nehmen. Ihr Interesse ist konzentriert und fokussiert. Sie sind leidenschaftlich dabei, unnütze, spielerische, schöne Sachen zu produzieren - und das: auf Teufel komm heraus. Gerade an der „Serie“ können wir gut die „kleine“ und die „große“ Überraschung unterscheiden. Originell kann diese kleine Abbeviatur sein, eine kleine Überraschung im Verlauf der Linienführung. Originell kann aber auch das ganze Bild sein. Auch hier sehen wir dies Spiel. Dieses Phänomen des Überraschenden erscheint überall, wo gespielt wird, wo „probiert“, wo experimentiert wird, überall dort, wo es einem nicht genügt, das alles im Gehirn zu simulieren, sondern der Vorgang sinnlich-ästhetisch durchgeführt wird.

Man weiß, dass Cézanne beunruhigt gewesen ist durch die Unwägbarkeiten, die Provisorien, die im Wesen des impressionistischen Malens lagen und die er als Gefahr spürte. Ihm ging es um Gesetz und Ordnung. Mittlerweile haben wir uns mit den Unwägbarkeiten und Provisorien, Überraschungen und Improvisationen, dem ganzen Meer des Zufalls gut angefreundet, ja, mit ihnen Umgang gepflegt und sie zu einem Teil gezähmt. Es geht uns - gerade auch hier - um ein Spiel mit Sinninhalten des Alltäglichen, und gerade deshalb kommt etwas Unalltägliches heraus: hier eine konvulsivische Farbtransformation und da eine eigenartige Variation des Themas Mitte und Rand, Kontext und Ziel, Rahmen und Nichtbild. Beide verrücken Gewohntes improvisiert und konsequent zugleich.

Das Geheimnisvolle mit der Genauigkeit und dem Reiz verbinden, die für das Denken notwendig sind,
sagt Magritte über seine Bilder.

Es ist eine der Reflexionen, die gleich drei zentrale Schlüsselbegriffe untereinander verbindet und in einer allgemeineren Sphäre der Rezeption Wegweisung bietet. Das Geheimnis, die Exaktheit und der Sinnesreiz, der dem Denken aufhilft, ist für mich auch hier eine Hilfe der Annäherung an die Lust, solche Bilder anzusehen. Und wie wunderbar anders und fremd, ja gegensätzlich sie in den Bildern - oben und unten - durch Schlüsselworte verbunden sind!

Jedenfalls und bezeichnenderweise ist es nichts Ungeformtes, was hier dem Menschen zusetzt oder sich anbietet, sondern lauter Gestalten, Gestalt-Bruchstücke wenigstens, Ansätze und Endungen sind es, die wie in Wirbelstürmen sich aufmachen. Man darf daraus vielleicht schließen, dass hier nicht ein frühes, traditionsloses, sondern im Gegenteil ein spätes Bewusstsein lebt - jenes „universale“ von dem Marc Tobey redet. Nicht vom Chaotischen her erwachsen Bedrohungen, sondern aus dem ungeheuren Angebot und Aufgebot erkannter Möglichkeiten, deren Masse das Bewusstsein zu sichten, abzuweisen, zu klären hat, um ihr nicht zu erliegen

schreibt Gerd Gaiser anlässlich eines Bildes von Marc Tobey und gibt damit auch meine Befürchtung erregender Ansichten wieder: die Formen und alles Geformte wird wider den Menschen aufstehen...

Gerd Gaiser, Moderne Malerei, München 1963. S. 120

Was ich mir selbst Unbekanntes in mir trage, das macht mich erst aus. Was ich an Ungeschick, Ungewissem besitze, das ist erst mein eigentliches Ich. Meine Schwäche, meine Hinfälligkeit. Meine Mängel sind meine Ausgangsstelle. Meine Ohnmacht ist mein Ursprung. Meine Kraft geht von euch aus. Meine Bewegung geht von meiner Schwäche zu meiner Stärke. Meine wirkliche Armut erzeugt einen imaginären Reichtum; und ich bin diese Symmetrie; ich bin das Tun, das meine Wünsche zunichte macht...

Valéry

Das ist auch mein Zeugnis, das meditiere ich oft. Das bedenke ich immer. Ich bekenne mich zu diesen Sätzen.

Die Kunst ist das disziplinierte Tollhaus, sie ist asketische Genusssucht, sie ist das Spiel mit den Lebens-Inhalten, Sinninhalten, bis von all ihren Transformationen, Erfindungen, Interventionen, Verwandlungen, Verstellungen nichts übrig bleibt von Leben, Sinn, Bedeutung, Ziel und Gott.

Mit mühseligen Anstrengungen hält sich der Künstler als Einheit und Einer und Einziger zusammen. Wir laufen dieser Einerleiheit aus Trägheit und Bequemlichkeit nach. Wir erkennen leichter, wir hantieren leichter, und wir setzen uns leichter in Besitz. Wer sich in seiner Mehrzahl entdeckt, erfreut sich seiner Einsamkeit und seiner Möglichkeiten. Mein Ich ist plural, mein Es ist plural, mein Überich, mein Wissen ist plural, mein Gewissen auch. Ich bestehe aus einer Mehrzahl, ich führe in mir Dialoge, gebe Anweisung, liefere Befehlsverweigerung, streite hart, bin milde tolerant.

Der Mensch ist je reifer, schöpferischer, lebendiger ein plurales Wesen. Ein Lebewesen mit vielen Ichen, mit vielen Herkunft, Heimaten und Zukunftsmöglichkeiten. Er ist nicht nur ein Mensch in und mit seinem Widerspruch, sondern in einer Vielfalt und Reichtum von Wurzel, Quelle und Humusboden.

Malen ist Versuch, zu organisieren. Eine Handlungsorganisation aus der Ich-Organisation, eine Wandlungsorganisation aus der Selbst-Organisation - Organisation von Spiel und Zufall, von Zweck, Bedeutung und Weltteilstücken. Organisation der Entordnung ins Chaos und zurück in eine Wachstumsordnung.

Den Schleier über die Welt werfen, damit sie des Menschen werde. Farbe, Formen, Rhythmen, Strukturen darüber werfen, bis zur Unkenntlichkeit des Alltäglichen. Der Mensch verformt Welt durch Arbeit. Er bearbeitet sie, bebaut, verpackt sie. Er umarbeitet, umformt, umbaut sie. Und verbildert sie, ver-rahmt sie und macht sie als zweite Welt kenntlich, als erste unkenntlich.

Unser Herz übersteigt uns. Das göttliche Selbst in der Herzhöhle ist größer als unser Herz. Dies kann uns bis in den Tod begleiten: Unser Herz erweitert uns, das göttliche Selbst in der Herzhöhle aber weitet die Weite, entstarrt uns, entordnet uns zum Wachsen.

Kunst wie Humor hat stets mit dem Phänomen der Überraschung zu tun. Überraschung kann nur erlebt werden, wenn es etwas anderes gibt. Ein Hintergrund, ein Kontext muss etwas nicht überraschendes sein. Es muss ein „frame of reference“, (Cameron) ein Beziehungsgefüge geben, an dem Überraschung festgestellt werden kann. Es gibt das Alte, die Wiederholung, den Ablauf und dem gegenüber die Überraschung.

Wenn ich es schaffe, nicht alles, was mir geschieht, was mir gesagt wird, was mir zugemutet wird, ernst zu nehmen, nicht in alle Fallen zu fallen, die mir Nachbarn, Verwandte, Umgebung und die Lieben ungewollt oder gewollt stellen, nun, dann habe ich Witz, Geduld und Distanz. Das ist schon sehr viel.

Ganz zu dir selber kommst du auch mit deinem Lachen nicht. Auch dein Lachen bleibt zwiespältig, einfältig, mürrisch, widerspruchsvoll. Es ist nur ein Geländer auf deinem Weg und eine kleine Bettel-Hilfe, eine kleine Liebelei auf dem Weg zu mehr.

Unsere alltägliche Liebe und unser alltäglicher Friede lebt nicht durch die Moral der Toleranz, durch die Ethik der großen Werte, sondern vielmehr durch die Fähigkeit des Komödiantischen, des Witzes, des Humors, der es nicht so ernst nimmt. Liebe lebt im Alltag weiter, wenn einer oder beide das Ganze, das Leben, den Alltag, die Forderungen, die Beleidigungen, Störungen usf. nicht so ernst nehmen, d. h. weil sie lachen können, sich selbst spotten, witzig sind. In seinem Humor spielt der Mensch mit Sinninhalten, dreht sie um und verdreht sie, kontrastiert sie mit entgegengesetzten Sinninhalten und mit der Sinnlosigkeit und Absurdität. Er verfolgt Übungen, Ketten, Wiederholungen, Serien von Ritualen mit Sinninhalten.

(S. 27) Anton C. Zijderveld, Homo und Gesellschaft, Styria-Verl., Graz, 1976

Meine „Wenn-Dann-Sätze“ sind richtig oder unrichtig, wahr oder falsch, immer sind sie bewusste oder unbewusste Entschuldigungen, Rechtfertigungen des Ist-Zustandes. Die Zukunft ist ausgeschlossen. Wissenschaft und Religion huldigen diesen Sätzen. Sie „ermächtigen“ uns nur zur Legitimation. Sie verpflichten uns zu rechtfertigen! Wer sich verwandeln möchte, sollte sich vor diesen Sätzen hüten.

Kunst hat die Arroganz, dass sie sich oft verdammt wenig um die Welt, Politik, Kriege, Siege, Alltage kümmert. Sie fristet ihre Existenz sehr am Rande. Sie ist in sich, in sich eine Anti-Welt, Anti-Macht, Anti-Absolutsetzung, ein Angriff wider die Sorgen und Bekümmernisse des Alltags.

Der Reiz des Hingehauchten, der Reiz des Verwehten, des Hingeworfenen, des Liegengelassenen, der Reiz der Leichtigkeit, geboren aus Anstrengung, Arbeit, Mühen, Übung eines Könnens, der Reiz der Konstruktion als Verneinung des Konstruktiven, der Reiz der verlassenen Idee, der abgeworfenen Vornahme, der Reiz des Anfangs und Beginns eines Weges, der aufgegeben wurde.

Wenn-Dann-Sätze bestimmen erkennend nicht nur die zeitliche Folge aus der Vergangenheit, sondern suggerieren bestimmend und prospektierend die Zukunft. Sie behandeln Zukunft wie eine fest verankerte, schon gefrorene Vergangenheit. Zukunft als die Fülle der Möglichkeiten geht im linearen Wenn-Dann-Satz verloren.

Wenn-Dann-Sätze suchen die Wahrheit des Vergangenen im Gewordenen und lähmen unsere Praxis, die in die Zukunft gerichtet ist. Wenn-Dann-Sätze sind einsichtsvoll, grenzen linear ein, meinen eine Schlussfolgerung, wäre schon die einzig mögliche. Dies behindert das Spiel der Möglichkeiten für zukünftiges Handeln.

Wir können nur sagen, was wir nicht sind, nicht was wir sind, d. h. wir sind in dem „Nicht-sind“ enthalten.

Verwirrung Ist die Folge deines Anschauens. Im Ähnlichen die Überraschung des Einzigem, Individuation der Werke wie der Menschen.

Tardieu und Butor, Michaux und Bonnefoie zeigten uns, wie Worte entstehen, wenn Bilder wirklich gesehen werden. Diese Worte bilden keine Interpretationen, keine Deutungen, keine Kategorisierungen, keine wissenschaftlichen Ordnungsversuche. Sie sind in erster Linie eine Ausdrucksform der Sprache, parallel zur Ausdrucksform der Malkunst. Im Grunde ist ihnen eine Quelle, ein Geist gemeinsam, sonst gehen sie getrennte Wege und wissen, dass Übersetzungen diesmal unmöglich. „Was siehst du?“ Was bedeutet es? Was gibt es für Ähnlichkeiten, was für eine Realität? Was für ein Sinn? Kannst du keine der Fragen beantworten, formuliere die Fragen neu! Stelle sie neu mit „wie“!

Fragen wir uns ja nicht, fragen wir uns nur nicht, warum wir hier sind. Es kommt ein Motivationsbündel heraus, das allzu lachhaft-lächerlich wirkt. Das „Warum“ ist also blöde, das „Was“ ich tue, sehe, spüre aber auch! Halten wir uns darum an die Erforschung des „Wie“! Ich verstehe nichts von diesen Bildern. Ich verstehe die Figuren nicht.

Ich verstehe nicht. Sehe keinen Gegenstand, sehe keine Bedeutung, sehe keinen Sinn. Ich suche wirklich zu verstehen, sehe keine reale Welt, sehe keine Idee, keine Deutung, sehe keine Erzählung. Ich verstehe sie wirklich nicht. Ich weiß nicht, was sie sollen! Aber sie reizen und überraschen mich!

Ich möchte wieder auf meine Sinne vertrauen. Ich möchte wieder meinem Spür- und Fühlsinn vertrauen. Ich möchte wieder den Reiz spüren. Ich möchte wieder die Lust gewinnen. Ich möchte wieder empfänglich werden und möchte neu sehen, hören, lernen und nicht abstrakt, fremdbestimmt solche Bilder anschauen. Das ist der rechte Anfang.

Schauen: der Augen-Blicke genügt nicht - Augen-Umgang, Augen-Teilhabe, im zweiten Blick, vom Alltag weg und weg von Sozialisationen, Vorurteilen, Schulwissen. Sinne ergeben in sich Sinn - und Sinn ist in ihnen beim Anblick des Bildes, des anderen Bildes, des gereinigten Blickes. Versuche „entschauen“, entwerfen, immer neue Facetten, Aspekte.

Ich kann, o Schrecknis, unbewusst nicht sein, für alles, was der Unbewusstheit hilfreich, liegt ständig der Gedanke auf der Lauer, der es unmöglich macht... Vom hohen Stolz erbt' ich die Schüchternheit, mich schaudert, anderen mein Sein zu öffnen, auf jemand zu vertrauen. Und mir graut es, weil jemand, oberflächlich oder nicht, die Winkel meines Seins durchstöbern könnte.

Fernando Pessoa, Faust

Das ist die Schattenseite, dunkle Schrecknis bei jeder Geburt des hellen Selbst.

Ich denke vor dem Sehen - das ist nicht immer gut. Ich urteile vor dem Sehen, das ergibt Vorurteile. Ich fühle erwarteter Weise verhindert rechte Erfahrung. Ich will erwarteter Weise mich stellen, verhindert Begegnung. Wenn ich ansehe, denke ich auch. Wenn ich anblicke, reflektiere ich, sonst bleibt mein Sehen blind, mein Denken leer.

Deine Augen sind gierig zu sehen - sie sind gewohnt, Dinge, Lebewesen zu sehen. Sie sind gewohnt, Einrichtungen zu sehen. Sie sind nicht gewohnt, mit noch einem Blick durchzudringen. Die Augen sind ungewohnt einzudringen und zu entfalten, ein All im Alltag, einen kleinen Kosmos im Großen, einen großen im Kleinen. Sie sind nicht gewohnt, die Landkarte in der Landschaft, die Landschaft in der Landkarte zu sehen. Ungewohnt sind wir, das Werden, den Aufbau, Wachstumsmetamorphosen zu sehen, ungewohnt sind wir dahinter, davor.

Was rührt uns an? Was lässt das Auge nicht los, auch beim zweiten, dritten Mal. Was lässt uns die Lust spüren? Merken wir Formen, merken wir Zeichen durch Wirrnis hindurch? Ziffern, Zeichen im Bild, verschlüsseln sie alles, vernetzen sie? Schleier vor der Realität ist gemalt. Schleier gemalt nicht das, was sie verdecken könnten.

Die einen kommen und wissen nicht weswegen, die anderen kommen und stellen sich als Mitte dar, die anderen wieder werden gesellig und tauschen sich aus, die einen geben den Bildern keine Chance, gehen vorbei an ihrer aufgebrachten Nacktheit, die anderen spielen „Ping-Pong“ mit Begriffen, Vorurteilen, wissenschaftlichen Stereotypen, Schlagworten, Gassenhauern, die anderen wiederum freuen sich, lassen sich überraschen, sehen zu, dass sie sehen.

Fremd muss uns das Schöne anschauen, fremdartig soll uns Kunst erscheinen, fremdsüchtig, unalltäglich die Bilder überraschen. Überraschung ist ein Kriterium. „Fremdartig und störend“ ein anderes. Ein gutes Bild wird uns aufstören. Ein schlechtes beruhigt, singt in den Schlaf, harmonisiert.

Das Schöne ist nicht kommunikativ. Kommunikativ ist die Kunst nun wahrlich nicht. Das Geheimnis der ästhetischen Erfahrung ist anstrengend und allen Missverständnissen, Unverständnissen, vergeblichen Bemühungen ausgesetzt. Für klare Kommunikation bräuchte es keine Schönheit, da gibt es andere Medien. Schönheit ist die Vielfalt des Einen und die ewige Vergänglichkeit, der vergebliche Griff nach dem Leeren, dem Nichts und seinen Gittern. Sie ist kristallinhart und verfließend weich. Sie ist eine Ohnmacht wider die Welt von Kriegen, Hunger, Elend und Schrecken.

Früher war ich viel achtloser und unaufmerksamer. Schönes hatte schwer Eintritt. Früher war ich misstrauischer, verschlossener, lag mir verquer. Ich selbst hatte schwer Eintritt zu mir. Früher öffnete ich mich nur Effektvollem, Schreierischem, dem Lauten, Expressiven, Drängenden und Kritischen. Das Leise, Stille, Freundliche, Fremde, Weithergekommene, Unbekannte hatte schwer Eintritt. Heute gehe ich allem Fremden nach. Ich suche das Geheimnis und lasse es.

*Ein Angstgefühl durchbohrt mein Herz,
ist vielmehr ein dunkler Himmelsstreif,
ein Himmelsstreif durchbohrt mein Herz,
ist es vielmehr der Schweif des taubengrauen
Mondes.*

Friederike Mayröcker, Winterserie

Ist es vielmehr, ist es vielleicht ein dunkles Sehen, ein helles Sehen, darin sich ein sinnlos Zerrissensein widerspiegelt, das mich peinigt und nicht loslässt und verspricht gnadenlos Erlösung. Wolken entsonnen den Tag, Windstille gibt keine Hoffnung auf Wolkengang. Meine hitzegewohnte Haut enttäuscht mich kühl und verdreht meine Ansicht von dieser Insel.

Bilder brauchen den Eifer des Machens und den Eifer des Empfangens. Eifersüchtig verlangen sie, dass dieser Eifer leidenschaftlich von denen, die machen und von denen, die aufnehmen ganz mit Haut und Haar Besitz ergreift. Es ist eine elende Sucht. Es ist eine hungernde Art, Welt zu erfassen. Der Durst ist wichtiger als jeder Trank. Die Sehnsucht ist mehr als jedes Stück erreichten Daseins. Verrücken der Weltteile, Stücke, Partikel stehen vor jedem Entzücken. Mit der Welt wie sie ist, ist es nicht gut bestellt. Verdrehen, vermehren wir sie und schon ist Kunst da! Es lässt sich lebendiger leben.

Ruhig und still, ohne Wissen und Gewissen, ohne Verstehen und Verständnis sind nur die Bilder. Sie sind, auch wenn sie öfters unbequem hängen. Auch wenn sie nicht immer ihren Glanz entfalten dürfen, da ihr Nachbar scheinlich hinüberschaut und das andere Bild die Schau stehlen will. Aber daran sind die Bilder nicht schuld. Sie warten und tun alles, um sich preiszugeben, anzubieten und einige anzubiedern und anzuwerben.

Ein Schleier trennt mich von der Wirklichkeit, für meine Fassungskraft selbst undurchdringlich. Ich kann mich mir nicht hebend, kämpfend, lebend wie andre Menschen vorstellen. In mir liegt eine Unmöglichkeit zu existieren, von der ich abgerückt war, da ich lebte.

Fernando Pessoa, Faust, S. 97

Schleier, Täuschung, Illusion, Verstellung und undurchdringliche Fassade, alles und ferngerückt – das Sein, so wie mein Dasein. Geburtstunde einsamer Individualität, hilflos alleingelassen.

*Zu Boden stürzt
die Träne am Morgen wenn vor den Scherben
meines Lebens ich stehe und Schreibens
an diesem dunklen Junimorgen
der wie ein Grab
schreiend grässlich die Dohlen
und tödliche Krähenschreie...*
Friederike Mayröcker, Nausea

Scherben immer neue, die alten des Lebens, vergesslicher Sonnenstrahl auf dem Ozean, vergeblicher Gang durch den sommerlichen Dezember, keine Fundgrube, kein verlorenes Kästchen und der Wellengang bleibt aus und auf den Golfstrom ist Verlass, wenn auch nicht für immer. Es war schon kühl geworden unter Wolken, nun hat der Monteur die Heizung repariert und sie wärmt, ja hitzt in alter Art. Nur sehr kleine Vögel, kolibriähnlich, erfüllen Bäume und Sträucher, eine kleine schwarze Katze verläuft sich ohne Vertrauen zu Menschen. Alles sehr sauber und rein, kein Schlamm, kein Müll, noch nicht mal Blätterfall und Blütenfäule.

Und dann der trefflich treffunsichere Streit um Geschmack. Die verbale Kommunikation über Sinnesempfindung von Farbe, Struktur und Verhältnisse. Worte, die tollpatschig daherkommen. Sätze, die im Hindernislauf umgeworfen werden. Sequenzen, neu aufgebaut, vielleicht originell, vielleicht redlich gemeint, nur am Bild vorbei, am ästhetischen Zusammenhang vorbei! Es macht gar nichts, es trägt doch recht freundlich zur Geselligkeit bei!

Gedicht (übersetzt aus der Self-Sprache).

*Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben,
O mein Geist!
Doch wird mir bewusst,
Dass ich dich schon so sehr liebte!
Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben,
O mein Geist!
Doch ich bedenke, o mein Geist,
Dass ich dich schon auf ganz andre
Weise liebte!
Du weckst die Erinnerung: nicht an andre,
einzig an dich,
Und immer ähnlicher wirst du keinem andren,
Auf ganz andre Arten derselbe, und
mehr selbst als ich.
O Meiniger - der du jedoch noch
nicht ganz Ich bist.*

Valéry

Das ist wirklich ein Gedicht!

*Ungelöst unerlöst Inseln von Wirrsal
als Kind schon dieser Hang zu Neologismen
sage ich*

*zwei knatternd auffliegende Flügelpaare
oder der Schmerz am Rande der Lust
oder beiläufig oder irgendwie*

*Friederike Mayröcker, instand theatre/ oder Kutscher im
Nebellicht im Dämmer verschwindend*

Der Schmerz am Rande der Lust, die Lust am Rande des Schmerzes ganz alltäglich. Am Tage, am Abend, am Morgen nur die Nacht ausgelassen vom bösen Spiel. „Seerosenwärts“ gewinnt der Schmerz Land. Teerosenwärts dürstet die Lust nach Meer. Nachts sammle ich Kräfte für's Sehnen, tags reiß' ich die Sehnen, und Pfeile fliegen über Meer und Land ins Bekannt. Und alles bei-läufig irgendwie sehr genau klar und allzu licht.

Ich möchte eine Unzahl von Sinneswahrnehmungen in mir spüren, die allerintensivsten, die wir kennen: Erschauern, Hitze und so immerfort.“

Fernando Pessoa, Faust, S 168

Was erhebt uns im Leben? Der Geist oder? Es erhebt uns die Vermählung der Seele mit Geist im Fleisch mit allen Sinnen, ganz bewusst Erschauern, Erschüttert, Erhitzt und ganz belichtet, beleuchtet vom Bewusstsein. Seliges Empfinden, wo alles eins.

Unser Stolz verlangt Besitz, Fülle von Wissen, angesammelte Bedeutsamkeiten, schmeichelhafte Merkmale des Ego. Mein Geiz will alles behalten, und jeden Besitz einengen in meinen. Meine Gier und Sucht will haben, machen, haben, machen und die Devise des Mehr, Mehr, Mehr des Kapitalismus verinnerlichen. Eine sogenannte starke Persönlichkeit mit starkem Charakter, fixierter Identität, hartem Willen fülle die Mitte des Wesens aus ohne Demut, Schmerz und Teilhabe. Die Mitte ist nicht leer, nicht hell, ist übererfüllt.

Ich stelle mir die Frage, was ich auslasse, verlasse, und ich merke, dass es gut ist, wenn ich manches lasse. Ich beobachte dann die Abwesenheit von viel zu Vielem, Nichtigem, Unnötigem und bin froh, dass mein Wesen und gar meine Mitte nicht übervölkert, überflutet ist, sondern eher eine ausgelassene terra incognita, eine natürliche Wüste von Sand, Stein oder Eis. Ich merke mich und sehe meine helle leere Mitte, wie dies diese Bilder der hellen Mitte, der „ausgelassenen“ Mitte suggerieren.

Offenheit ist eine Freiheit des Selbst, zur Teilhabe eine Einladung. Offenheit setzt voraus, dass Leere und Platz und Räume da sind für Empfänglichkeit. Offenheit ohne Leere und Empfänglichkeit gibt es nicht. Die versteckte innere leere Mitte ist Quelle der offenen Empfänglichkeit. Unsere Sinne, die Farben der Sinnlichkeit, die abenteuerliche Erotik setzen eine stille, helle Leere, ein Vergessen und „Auslassen der Welt“ voraus.

Der Kontext des Lebens ist bunt, der Rahmen oft grausam farbig, doch das Zentrum ist eine Sturmmitte, eine unbewegliche, eine leere, oft grausam schwache Helle. Meine Demut lehrt mich eine leere, stark lädierte Mitte, eine, die knochenerweicht ist und mich doch hält trägt, vorantreibt, mir treu zu bleiben. Und ich bin meiner Nichtswürdigkeit, meiner Ohnmacht treu, denn sie ist die unbewegliche Orkanmitte, die in mir leise atmet, blutet, schmerzt. Weiße, leere, graue Mitte.

*Dichtung ist eine Heilbehandlung des Geistes.
Dichtung ist ein Gesundheitszustand.*

Wallace Stevens S. 26

Dichtung ist die Fröhlichkeit (Freude) der Sprache.

Wallace Stevens S. 25

Das ist die immanente Kunsttherapie, die natürlich-soziale, die selbstverständliche Kraftentfaltung in Richtung Gesundheit, Freude und Heil! Das ist schon richtig, und doch genügte es uns im 20. Jahrhundert nicht. Wir brachten eine Bibliothherapie, eine Kunst-Theater-Tanztherapie zuwege. Ihr kann man nur wünschen, sie möge auf die kunstimmanenten Heilkräfte vertrauen.

Das Weiß irrlüchert in den Wagnisfarben.

Das Weiß einer knisternden Helle irrlüchert in den gezackten Farben. Das Weiß des großen Lichtes irrt zielbewusst die Wege zwischen den Farbfällen. Die härter werdenden Bilder nehmen der Vergangenheit Unsinnsgewalt auf. Die Zwischenschübe der Helle machen sie härter. Licht erfüllt klarer diese Unkenntlichkeit und schafft das Liebharthe, das nicht mehr lebendige Schreckensgestalt verbirgt.

*Da wir malten, malten mit Asche den Stern!
Auf den Nachtstoff immerwesenden Lichts.*

Jochen Winter

Das sich zerfetzende und entfaltende Licht wirft die Weiße-Zeichen-Pracht ins Bild, und unser Auge verfolgt es leicht, bedroht von den Schluchten der Farben. Keine Fährnis, doch unser Auge wird Spiegel des Himmels und damit Spiel im Glanz. Das helle Weiße hat uns geführt.

Unendlich gerne möchte' ich das Recht auf ein Gefühl zurückgewinnen, das menschlich in mir ist, vergessen war; Begier nach richtiger Leidenschaft, die aus einer... leidenden Verzweiflung; Begier, zu fühlen und... eher geliebt zu werden als zu lieben.

Fernando Pessoa, Faust, Zürich 1990, S. 97

Genau diese Sehnsucht nach Unbekümmertheit, Leichtigkeit, nach Leidenschaft und Ausprobieren der Kräfte! Die Sehnsucht nach dem Schwung des Lebens, dem Aufbruch aus „leidender Verzweiflung“ einfach zu fühlen, zu begehren, das bin ich!

Sein Herz ist eine unbewohnte Insel...

Die ganze Größe, die ganze Kraft seines Geistes umgeben und verteidigen ihn; seine Tiefen sondern ihn ab und bewahren ihn vor der Wahrheit. Er schmeichelt sich, dort allein zu sein...

... gottloser Mystiker... doch es ist keine Bewegung denkbar, die nicht ihre Richtung und Sinn hätte und die nicht schließlich irgendwohin führte!

Valéry

Wenn Monsieur Teste - ein wirklicher Vorläufer, ein prophezeiter Nichtprophet des Zeitalters der Subjektivität ist, dann wird alles doch recht kompliziert und doppelbödig.

Bewirker eines ungeschaffenen Werks; die Farbe, die wie ein Gedanke bricht aus einer Stimmung, Geste halb, halb Wort, die Robe des Tragöden, der Sinn in Seide kostümiert, mit Worten voller Schwermut eingetränkt: das Wetter seiner Bühne ist er selbst.

Wallace Stevens, Mü. 1995, S. 23

Der Sinn in Seide kostümiert, nur noch Kostüm, mit Worten voller Schwermut. Bewirker eines ungeschaffenen Werkes. Das alles ist Selbst, das Selbst, das so entsteht oder gar nicht.

*Der Himmel ist blauschwarz,
Sternchen entfalten ihre Flügel,
verlassen ihre Giebelfelder,
um einen zurückgekommenen Brief
zu schreiben.*

*Die untergehende Sonne
füllt Zähne mit Gold.*

*Wie ein Fetzen Fleisch
wohne ich in dieser Stadt.*

John Berger, Und unsere Gesichter, mein Herz, vergänglich wie Fotos, studio dtv 19012, Mü. 1992, S. 71

Der Himmel schwarz und schwärzer, sieht die Sterne, den Mond, die lichten Ränder der Wolken besser mit unbewehrten Augen und ist die Orientierung die Herzenssache des Abend- und des Morgensterns, des großen Bären, des kleinen Wagens mit seiner Deichsel, an denen kleine Bären ziehen, ziehen bis zur Cassiopeia oder an die Ränder der Milchstraße.

(Zitat, Wort, Bild, Fotografie, Figur...)

sollen dazu ermutigen, die gegenwärtige Situation der Sprachen als einen Moment zu betrachten, in dem die menschlichen Beziehungen aus ihrem Zustand der Zerstreuung heraus zu einem Leben gelangen.

Jean Starobinski

„Mein Gedächtnis,“ sagte Wols, „ist gerade das erste, was ich verjage.“

So reinigt er sich und entzieht sich Mechanismus und Trägheit der Vergangenheitsdiktatur. Er will so stets den Anfang. Er beginnt sein Überraschungsspiel in einer größtmöglichen Reinheit der Sinne und memoriert sich nichts vor. Das geschieht wie in einem Labor, der Experimente, Spieltests, ganze Batterien von Versuchen, Serien und Hin- und Hergeschiebe der komponierten Teile, Hin- und Herdrehungen der Linien und immer neue Überlagerungen und An- und Ausgrenzungen von Farben. So vergehen Tage und Wochen, und es entsteht etwas.

*Und denke an mich
und meine Gefährten,
an das abgebrochene
Gespräch mit diesen
ruhelosen Seelen
von einem Leben,
das wenig stimmt,
daran wie sich verlieren
ihre wimmelnden Gedanken,
die eine Richtung suchen.
Einer fällt,
einer steht
in seinem Glauben,
den er festhält.*

Mario Luzi

Fallen und Stehen, ich halte den Glauben, nicht
er mich - das ist das Gesetz der Subjektivität.

*Generationen auf Generationen
von Menschen,
einer besiegt einer erhoben
im Stolz seiner Leiden,
Menschenalter schmerztief
eines im anderen,
auf eine Qual
auf einen Punkt nur
dringen sie, drängen sich alle,
es ächzt und knarrt von
Pfeiler zu Pfeiler die dunkle
Brücke zum letzten Bogen hin
und die Pflanze gespannt
von der Wurzel zur Frucht.
Ich fühle mit der Hand*

*das Stechen, horche.
Erste Frühlingsnacht,
schwellend
und zerrissen zwischen dem
Kommenden und dem Sein.*

Mario Luzi

*Doch nein! Wenn ich einmal beschließe,
aufzubrechen nach dem Paradiese,*

Giorgio Caproni

... dann fliege ich auf und davon, ohne mich zu verlassen - ohne Buch, Gedicht, Schreibstifte, Papier zu verlassen - ohne zu vergessen meine Sehnsucht, meine lüsternen Blicke - ohne Bitternis aller Vergeblichkeiten und die Spaltungen meiner Seele - ohne den Zauber der Liebe und Poesie und herzerreißende Klänge - ohne die Erregtheit des unruhigen Herzens und die Leidenschaft bis zum Ende durchzuhalten mit Dir - so breche ich auf ins allernächste, beste Paradies...

Mein Reisen war nur ein Bleiben dort, wo ich nie war. Sollt' ich nicht wiederkehren, ihr müßt wissen, nie war ich fort.

Giorgio Caproni

So ist nun mal unser „Reisen“ - es findet nichts, wir müssen froh sein, wenn es etwas sucht und ersehnt, was des Suchens und Sehnsens wohl wert ist, Spiel und verspiel dein „Reisen“, beweine, betrauere dein „Reisen“, schauspiele, inszeniere dein „Reisen“, werde Jäger deiner Selbstbetrüge, deiner Feigheiten und Gleichgültigkei-

ten. Werde Sammler deiner wenigen erhabenen Augenblicke, bedenke, wie sehr du nichts warst, wie sehr dich deine Leere anekelte wie sehr du dich wirklich sahst.

Solange in der bunten Raserei des brennenden Wirbels... aus dem Inneren ihres Kampfes sucht sie mich im Inneren mit den verdammten Augen... und an ihre Qual gefesselt, die Zeit nicht erkennt: ich sucht sie, sie nicht mich, doch unsere gegenseitige unsagbare Blindheit.

Mario Luzi

So stellen sich nicht nur meine Leerstellen in diesen Zeiten dar, nein, auch in der Absicht spür ich diesen Kampf, diese Qual, diese Fessel, die sogar die Sehnsucht beschweren, und ich bewege mich dann in einer blinden Wut auf alles Mögliche, Wirkliche und wünsche intensiv nur die Unmöglichkeit herbei. Ich lebe dann wie ein Kind in Wut, das ohne Spielende schlafen gehen muss.

*Ich allein –
Das Mördertier
das Tier, das keiner jemals sah
das Tier, das mit falscher Gier
jeden Tag - unterirdisch
Dich ausschließt –
hier das Tier,
das Dich belebt
und Dich tötet.
Ich allein – im Hals einen Knoten
kannte den Ort.
Er ist hinter dem Wort.*

Giorgio Caproni

Die Mächtigen machen nicht nur Geschichte, sie befehlen auch, sie aufzuschreiben. Und der Macht Lügen, Trügereien, Unterlassungen, Unterbindungen sind Legion. Geschichte in ausgewählten Kapiteln nach dem Bedeutungstrug von Macht und Elend, Ohnmacht und Reichtum, Raffgier und Geiz, Ruhmsucht und Eitelkeit. Am Rande vermerkt oder Anmerkung auf einer Seite Weltgeschichte: Sappho, Empedokles, Sokrates, Äschylos. Manchmal vergaßen sie nicht einen Lessing, Büchner oder Hölderlin als Randbemerkung. Und hätten nicht große Künstler den Mächtigen gedient, wo wären ihre Werke geblieben. Die Geschichte maßt sich an, die Helligkeit zu sein, dabei ist sie die Nacht.

*Ich mühte mich ab: noch beschäftigt
leben zu lernen, nur dass du
ganz schwankend näher kamst
mir einen anderen Weg zu zeigen.*

Amelia Rosselli

Sich abmühen gehört schon dazu, und besonders bei all den Beschäftigungen, bei all den Vorhaben, Arbeiten, und allem Beginnen. In diesen Abhängigkeiten, in diesen Begrenzt- und Bedingtheiten ist es so gar nicht selbstverständlich, dies eine zu tun, das nötig ist: „leben zu lernen.“ Dabei bleibend doch sehend, dass einer „ganz schwankend näher kommt“, und diese Bemerkung wird eingeführt durch ein „nur“, - ist das Einschränkung, Ergänzung, Hinzufügung zum „leben lernen“. Denn der so schwankend kommt, Freund oder Guru oder beides, zeigt einen anderen Weg „leben zu lernen“ oder ist der andere Weg Bestärkung, Konfrontation oder leise Hinführung zum anderen „leben lernen“?

Gemordet Menschen, Tiere, Pflanzen, Dinge hab ich viel und dazu all' die Morde alltäglich ungewusst getan, ungerent, fern von Sühne, ungewusst und Mord, der aus Unterlassung erfolgte, Mord an verführten Seelen, Mord an verletzten armen Herzen, Mord, ach so unschuldig, dass ich mir selbst nie vorkam als das Mördertier. Und doch nimmt man Kränkungen, Beleidigungen, Ehrabschneiderei, Verletzung des Geistes hinzu, wird es ein arges Trauerspiel, die Szene des Mordes versteckt hinter hehren Worten, großen Sätzen, Labyrinthen der Ideen.

Zusatz - Sei es Löwe oder Drache Die Sache ist nicht so wichtig Das Zeugnis der Geschichte ist nichtig, und gilt soviel wie ein Gedankenspiel.

Giorgio Caproni

*Und ich kann nichts anderes beklagen, als dass
Du, Dein Schauen sehend,
nicht rufst noch blühst
heiter um meinen Körper duftend
von unschuldiger Faulheit.*

Amelia Rosselli

Ich fragte mich schon öfter, ob ich denn überhaupt fähig der Faulheit bin, ob ich das „dolce far' niente“ genieße? Vergleich ich mein „freies Dasein“ mit den Sozialdefinitionen von Faulheit, Müßiggang, Nichtstun, Sichgehenlassen, Sichwohlseinlassen, so kommen mir schon Zweifel! Ich sitze da, lese, schreibe, denke, lerne neugierig Neues, schreibe mühelos, denke mühelos, lerne mühelos — na ja, es kommt ja auch nicht viel heraus. Darum denke ich, kommt es auf eine Art und Form der Gelassenheit und Lässigkeit und auf Entkrampfung und Entspannung heraus, die mit Hingabe verwandt ist und die George Bataille mit dem Begriff „Ergießung“ zu erfassen versucht.

Als poetische Schöpfung müssten wir jene Fähigkeiten verstehen, welche die Dichtung in ihren höchsten Augenblicken erreicht, und durch sprachliche Sublimierung die Doppelheit der Ereignisse, das Zusammenfallen von Geburt und Tod, Lust und Leben erfasst.

Mario Luci

Diese Verdoppelung ist wahrlich das Höchste, was zu erreichen ist im Leben. Denn sie ist die eigentliche Verwandlung, die eigentliche Zauberei und Magie. Das Leben erscheint uns lebenswert, wenn wir es in eine andere Sphäre sozusagen verdoppeln können. Dazu brauchen wir Sprache, Schrift, Tanz, Spiel, Lachen und Trauer-
gesten, beschlagenen Stein, gehauenes Holz, einfach eine Erzählung, eine Metapher, eine Analogie.

Das Höchste, was wir uns an poetischer, der Dichtung zugesprochener Kraft vorstellen können... ist, in die Lebendigkeit des Schöpfungsprozesses in toto einzutreten und dabei ihren Rhythmus des Werdens und Vergehens, ihren Atemzug zu übernehmen.“

Mario Luci

Überhaupt besteht für uns die Partizipation an einer Energie - und es ist stets dieselbe Kraft des lebendigen Seins - der Materie - darin sie uns, in uns, so zu verwandeln, dass wir in allen Poren, Nerven, Gemütslagen, Geistformen lebendig fühlen, d.h. die Intensität des Lebens spüren und brauchen können. Darauf kommt es an, dass Poesie und artifizielle Formen mich empörend - ja ekstatisch-lebendig erscheinen lassen und sich diese Lebendigkeit in allen Verwandlungen feiert.

LILIE

*Rein. Und ewiglich Erinnern
Eines Weißen, das einging
In Weiß.
Und Kelch, bar,
Umfasst von den Schemen,
Einmal von Licht: Linien
Des Ursprungs
Ziehen ein Blatt, führen den Bogen
Hinüber ins lösende, sternblütige All.
Staubfällig
Steht nur der Tag, und gelber
Das Innen –
Geöffnet
Als Duft, der erscheint
Erstanden, zu sein.
Jochen Winter. Die diamantene Stunde*

NATURE MORTE

*Weißer Klang, durch deine Hand erlöst
Aus der Kugel, der drehenden, schützenden
Irrst zwischen zerfallener Letter und Stein,
Berührt von zerstörter Blüte.*

*Weißer Klang, heimisch über den Meeren –
Scheiterst an der giftigen Grenze:
Buch, das verschwindet, Maske genommen
Vom Gesicht, das die Flamme,
lange schon überflackert
Schmelzend dies dunkle, lautre Wachs,
Siegel anderen Wesens, dem Geheimnis der
Lippen.*

Jochen Winter, Die diamantene Stunde

ANMERKUNG ZUR REDAKTION

Wenn man feststellt, dass man eine Arbeit nicht gut oder gar sehr gut ausführen kann, gibt es die Möglichkeit, sie gänzlich fallen zu lassen oder aber, sie so gut zu machen, wie es einem gelingen kann. So stand ich vor diesem Projekt, das Konrad an mich herantrug, nämlich aus einer Fülle von Texten und Fotos ein Heft für Sie zusammenzustellen.

Ich war mir der Schwierigkeiten bewusst und auch der Unmöglichkeit, Ihrer Arbeit dabei auch nur in etwa gerecht zu werden.

Die Texte beinhalteten hauptsächlich eine Rede zu einer Ausstellungseröffnung. Die Fotos waren weitaus breiter gestreut und stellten eine langjährige freundschaftliche Begleitung dar. So konnten sie nicht alle auf den Text zugeordnet werden. Doch das Schwierigste war vielleicht die mangelnde Qualität der Fotos – eben von einem Amateur erstellt... ob unscharf, ob in der Farbe nicht ganz getroffen, ob aus teils zu naher und verzerrter Perspektive aufgenommen – also zum Teil trapezförmig verschoben. Auch war für mich, die ich die Bilder nur zu einem Bruchteil im Original kenne, oft eine Beurteilung der Ausrichtung kaum möglich.

Nun - all dieser Schwierigkeiten zum Trotz - machte ich mich, machten wir uns, an die Arbeit in der Hoffnung, dass Ihnen die Freude über die freundschaftliche Begleitung und Verbundenheit über all die erwähnten Mängel hinweghelfen möge.

Beatrix Classen